

# „Haben den Gedanken in die Leute gebracht“

## Hospiz nimmt mit einer Nachtragsveranstaltung den Schrecken über den Tod

Von Isabel Kubeth de Placido

LINDAU – Immer mehr Lindauer sterben zu Hause statt im Krankenhaus. Dass sich heute bewusst mehr Kranke und deren Angehörige für diesen Weg entscheiden als noch vor einigen Jahren, ist nicht selbstverständlich. Aufklärung und die damit voranschreitende Enttabuisierung des Todes sind für diese Entwicklung verantwortlich. Weil gleichzeitig auch der Bedarf an Aufklärung und Information steigt, veranstaltet die Maja-Dornier-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Hospiz einen Nachtrag zu den „Ethikgesprächen“ im November.

Für Maja Dornier, die 1986 mit zwei anderen Frauen die Hospizarbeit in Lindau begründet hat, ist dies eine erfreuliche Entwicklung. Denn sie zeigt, dass ihre Arbeit Früchte trägt. Deshalb sagt sie nicht ohne Stolz: „Wir haben den Gedanken in die Leute gebracht.“ Den Gedanken nämlich, den Tod aus der Tabuzone zu holen, ihn ins Leben zu integrieren und ihn wieder als natürlichen Vorgang zu betrachten. „Dem Menschen soll ein erfülltes Leben bis zuletzt und ein Sterben in Würde ermöglicht werden.“ Dass immer

„Dem Menschen soll ein erfülltes Leben bis zuletzt und ein Sterben in Würde ermöglicht werden.“

Maja Dornier

mehr Lindauer dies wollen und auch deren Angehörigen sich trauen, ihnen diesen Wunsch zu erfüllen, zeigt sich für die Hospizgründerin auch in der Tatsache, dass die ambulant wie stationär und vorwiegend eh-

renamtlich arbeitende Einrichtung demnächst neben ihrer Vollzeit- und ihrer 400-Euro-Kraft noch eine zusätzliche einstellen will. „Wir brauchen sie, weil die Angehörigen sie brauchen“, sagt Maja Dornier und erklärt, dass die Sorge um die Angehörigen genauso zum Hospizgedanken gehöre wie jene um die Sterbenskranken. Dafür genüge oft auch allein die Signalwirkung, die das Hospiz habe. „Viele Leute wissen mittlerweile, dass es uns gibt, dass sie bei uns anfragen können, dass wir ihnen jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen und dass wir ihren Kranken aufnehmen, damit sie sich auch mal ausruhen können. Dafür sind viele Angehörige unendlich dankbar, und es reicht oft das Wissen, dass jemand kommt, wenn man Hilfe braucht.“

Eine weitere Entwicklung, die Maja Dornier im Laufe der vergangenen Jahre festgestellt hat, ist, dass der Hospizgedanke auch bei den Lindauer Ärzten immer mehr Fuß fasst. Denn abgesehen davon, dass die Zusammenarbeit

zwischen dem Hospiz und den Hausärzten „sehr gut“ sei, bedeute sie für so manchen die Motivation, eine Zusatzausbildung in Palliativ Care, also der Medizinischen Pflege unheilbar Kranker, zu absolvieren. „Es gibt einige, die das schon gemacht haben, und die, die es nicht gemacht haben, beschäftigen sich mit der Schmerztherapie“, erläutert Maja Dornier.



Maja Dornier will den Hospizgedanken zu den Menschen bringen.

FOTO: ISA

Allerdings kann die Hospizgründerin die Frage, ob die ganzheitliche, umfassende, zuwendende Betreuung sterbender Menschen und die Unterstützung deren Angehöriger auch außerhalb des Hospizes angekommen ist, nicht uneingeschränkt mit „Ja“ beantworten. „Es ist viel angekommen, aber die Kliniken haben die Gefahr in sich, dass man da nicht sterben darf“, meint sie und gibt zu bedenken: „Wenn sich der Hospizgedanke wirklich verankert hat, dann ist er in allen Bereichen, und man braucht ihn nicht zu institutionalisieren. Und es braucht keine Spezialisten mehr, weil alle wissen, was angebracht ist.“

Für ganz sicher hält Maja Dornier jedoch, dass der Hospizgedanke ohne das Ehrenamt nicht verwirklicht werden kann, auch wenn immer mehr Spezialisten und Professionelle am Sterbebett zu finden sind. Insbesondere dann nicht, wenn es darum geht, den Hospizgedanken zu verinnerlichen. Zwar weiß auch sie, dass das Ehrenamt im Umbruch ist. Doch für Maja Dornier steckt auch in diesem Wandel eine

Chance. Eine Chance, die sie darin sieht, dass sich der Mensch wegen der immer schneller voranschreitenden Entwicklungen der Gesellschaft auf die Suche nach dem eigentlichen Sinn des Lebens begibt. Maja Dornier hat die Erfahrung gemacht, dass vermehrt jüngere Menschen und vor allem mehr Männer als früher sich für die Hospizarbeit interessieren. Wenngleich auch nur für kurze Zeit. Trotzdem hält sie es für wichtig, ihnen die Möglichkeit zu geben, in den Hospizgedanken „reinzuschnuppern“, um sich vertraut zu machen mit der eigenen Endlichkeit. Die viel kritisierte Schnelllebigkeit der Gesellschaft könnte durch eine andere Sichtweise durchaus ins Positive umschlagen. Denn wenn sich jeder für eine gewisse Zeit mit der Hospizarbeit beschäftigen würde, wäre einerseits das Problem mit dem Ehrenamt gelöst, andererseits würde dadurch, dass sich jeder für den anderen einsetzt, ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen. Ein Wandel, der jene Sicherheit einschließt, die der Hospizgedanke vertritt: Jeder, egal wie und was er ist, kann mit Hilfe rechnen. Und genau diese offene Sicht der Dinge ist es, die die Hospizbewegung mit Veranstaltungen wie dem heutigen Nachtrag der Ethikgespräche erreichen will.

Die Veranstaltung „Die Verwirklichung der Hospizidee“ – ein Nachtrag zu den Ethikgesprächen im November mit Podiumsdiskussion beginnt heute um 19.30 Uhr im Gemeindeheim der Christuskirche in Aeschach.